



Verfügbar bleiben

Predigt zu Lukas 10, 25 – 37 am 11.7.2010

Beim Gemeindefest am letzten Wochenende komme ich mit vielen Menschen ins Gespräch, die mich natürlich kennen, aber die ich nicht alle persönlich kenne.

„Natürlich Herr Pastor gehöre ich zur Gemeinde, Jedes Jahr bin ich beim Gemeindefest!“
„Und an Weihnachten auch in der Kirche?“ frage ich zurück. „Nein, das nicht; aber beim Gemeindefest bin ich immer dabei!“ – Das ist die erste Stufe.

Die nächst höhere Stufe: „Natürlich, Herr Pastor, bin ich jedes Jahr beim Gemeindefest. Und Heilig Abend, wenn die Kirche so ganz voll ist!“

Und beim dritten Bier kommt dann auch eine Erinnerung hoch an eine Stelle aus der Bibel, die er nicht vergessen hat: „Klar, der Mann musste doch helfen, der war doch ein Samariter.....!“ So wie gestern, als ich mit dem Zug aus Stuttgart zurück kam, und der Zug zwischen Düsseldorf und Duisburg über S-Bahn-Gleise umgeleitet werden musste, weil der Notarzt auf der Strecke akut eingreifen musste. Samariter, wie ein Notarzt, oder wie ein Malteser oder Johanniter, die müssen ja quasi berufsmäßig helfen.....

Der Priester, der Levit – die müssten ja quasi auch berufsmäßig helfen; aber die kommen bei Jesus schlecht weg. Wie überhaupt Schriftgelehrte, Tempelbedienstete – alle, von denen wir „berufsmäßig“ soziales Engagement erwarten könnten, weil sie doch so „nahe dran sind am Allerheiligsten“, sie kommen bei Jesus schlecht weg, bei Jesus, der sonst keinem ärmsten Schlucker und keiner übel beleumundeten Frau ein verächtliches Wort nachsagt.....

Aber hier, ausgerechnet ein „Samariter“. Als es noch die DDR gab, habe ich den Samariter oft mit einem Volkspolizisten verglichen – aus demselben Volk, aber eben doch ein „halber Ausländer“, ein irgendwie „Abtrünniger“, einer der mit den normalen Mitbürgern irgendwie „auf Kriegsfuß“ stand – ausgerechnet einen solchen Menschen stellt uns Jesus hier vorbildlich vor Augen.....

Und richtig zuhören kann Jesus offenbar auch nicht. Denn die Ausgangsfrage: „Wer ist denn mein Nächster?“ scheint Jesus nicht verstanden zu haben oder er hat sie überhört. Jedenfalls beantwortet er sie nicht. „Wer von den dreien scheint dir der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen ist?“ Wer von all den Menschen, mit denen ich zusammenlebe in meiner Familie, wer von den Ratlosen im Kontaktclub, in der Beratungsstelle, den innerlich Unbehausten und Ratlosen, die mich am Telefon bedrängen,

wer von den Jugendlichen im Bonifatiushaus nebenan, wer von den Bedrängten und Armen in Brasilien – wer von diesen allen, Herr, ist mein Nächster?

Und grade diese so gestellte Frage ist im Kern schon falsch. Es geht gar nicht darum, dass ich, gleichsam im Mittelpunkt stehend, mir aussuchen könnte, wer von all denen, die Zuwendung und Unterstützung brauchen, nun mein Nächster sei. Dieser Grund-Ansatz ist falsch. Nicht ich bleibe im Mittelpunkt des Geschehens und die Bedürftigen an der Peripherie, sondern der in Not Geratene, Unbehauste, der meinen Lebensweg kreuzt, dem kann ich zum Nächsten werde, wenn ich mich ihm Leben-erhaltend zuwende.

Wer sich jedoch auf dieses Wort Jesu derart einlässt, wird bald ähnliche Visionen bekommen, wie sie Michel Quoist schildert, ein Arbeiterpriester im Hafen von Le Havre, den ich einmal aus dem Zeltlager in der Normandie telefonisch gesprochen habe.

„Nicht nur ein Nächster drängt heran, viele belauern mich, kommen von überall her, werden immer mehr, sie sind rücksichtslos...sie verschlingen mich. Seit ich einen Spalt geöffnet habe, habe ich sie gesehen mit ausgestreckter Hand, mit sehnsüchtigem Blick, mit ausgespannter Seele, Almosen heischend wie Bettler vor den Kirchtüren. Die ersten sind bei mir eingekehrt, Herr. Es gab doch ein wenig Platz in meinem Herzen. Ich habe sie aufgenommen, ich hätte schon Sorge für sie getragen, ich hätte sie geliebt und zurechtgemacht, meine kleine Herde. Du wärest schon zufrieden gewesen, Herr, gut bedient, sauber, ordentlich. Bis hierher war es vernünftig....Aber die folgenden, Herr, die anderen Menschen, die hatte ich nicht gesehen; die ersten hatten sie verdeckt. Sie waren zahlreich, elender, sie haben mich ohne Warnung überflutet. Ich musste mich wieder einschließen, ich musste wieder Platz bei mir selbst schaffen.....Sie schleppen ihren ganzen verrosteten und verdrehten Plunder mit. Herr, sie tun mir weh! Sie stehn im Weg, sie sind rücksichtslos. Sie haben zuviel Hunger, sie verschlingen mich! Ich kann nichts mehr machen; je mehr kommen, um so mehr klopfen an die Tür, und um so weiter tut die Tür sich auf.“

Solche Bilder machen Angst. Aus einem einfachen Vorschlag Jesu ist im Handumdrehen eine unerfüllbare Zumutung geworden. Das geht doch nicht; da komme ich ja selbst entschieden zu kurz und unter die Räder.....

Hier liegt für mich die entscheidende Aussage dieser Beispielerzählung: Ein Nächster bin ich nicht automatisch über all dort, wo Not in der Welt ist. Ein Nächster werde ich dort, wo ich mich treffen lasse durch seinen oft stummen Anruf, wo ich mich be-treffen, hineinziehen lasse in sein Schicksal. Damit wird aber auch ein weiteres klar: Ich kann und brauche nicht in allen Augenblicken meines Lebens jedem Menschen zu helfen und mich für alle Not in dieser Welt verantwortlich zu fühlen. Das wäre in der Tat eine unmenschliche und unerfüllbare Überforderung. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ hören wir auch von Jesus. Es ist mir wichtig zu präzisieren, dass es einen Nächsten an beiden Enden der Kommunikation der

liebervollen Zuwendung gibt: im Gebot „Liebe deinen Nächsten...!“ ist es der Empfänger; in der Beispielerzählung Jesu ist es der Sender „Wem ist Er zum Nächsten geworden?“ Es handelt sich immer um eine Kommunikation. Und um eine Balance in dieser Kommunikation, die nur ich selbst finden und aushalten kann, um eine Kommunikation in aller Ver-Bind-lichkeit. Um eine Kommunikation zwischen dem Nächsten, der mich braucht, und dem Nächsten, der ich bin und bleibe. Dass wir zu dieser ver-bind-lichen Kommunikation bereit sind, das erwartet Gott von uns – nicht mehr, aber auch nicht weniger!!